

## **Bitte keine Klischees!**

### **Wie wir in unserer Verkündigung angemessen über Juden und Judentum reden**

Als Gnadauer Gemeinschaftsbewegung befinden wir uns mitten in einem teilweise schmerzhaften Prozess, in dem wir uns mit unserer Geschichte auseinandersetzen. Im Umgang mit Juden haben unsere Werke in der Vergangenheit nicht nur Fehler gemacht, sondern auch Schuld auf sich geladen, indem sie zum Beispiel antisemitische Vorurteile fortgeschrieben haben. Umso wichtiger ist es, dass wir in unserer gegenwärtigen Verkündigung in diesem Bereich besonders sensibel sind.

Die folgenden Gedanken sollen in dieser Hinsicht eine Anregung darstellen, die eigene Verkündigung kritisch mit Bezug auf die Frage zu betrachten, ob mit ihr nicht vielleicht antijüdische Klischees verbreitet werden. Vieles davon passiert unbewusst, weswegen es umso wichtiger ist, einmal genauer hinzuschauen und gleichzeitig zu überlegen, welche Formulierungen nicht nur sensibler, sondern auch in Hinblick auf die Botschaft des Neuen Testaments treffender sein könnten.

### **Den Blickwinkel Jesu einnehmen**

Wie wir aus den Evangelien wissen, war Jesus selbst Jude und hat mit seiner Religion nie gebrochen. Ebenso wie er waren seine Jünger und der Apostel Paulus Juden und sind es auch nach ihrem Bekenntnis zu Jesus geblieben – ja, für sie bestand der Unterschied zwischen beiden Religionen nicht so wie für uns heute. Es wäre deshalb falsch, wenn wir die Kritik Jesu und der Apostel an bestimmten religiösen Überzeugungen, Praktiken und Begebenheiten innerhalb des Judentums sozusagen als „von außen“ kommend betrachten. Hier wird nicht eine Religion aus dem Blickwinkel einer anderen kritisiert, vielmehr handelt es sich um eine innerreligiöse Auseinandersetzung, ähnlich wie wenn heute aus dem innerkirchlichen Bereich Kritik an kirchlichen Standpunkten geäußert wird.

Vor diesem Hintergrund verbietet es sich also, von einem grundsätzlichen Gegensatz zwischen Jesus (und den ersten Christen) auf der einen und „den Juden“ auf der anderen Seite zu sprechen. Schon ein flüchtiger Blick auf die Evangelien offenbart darüber hinaus ein sehr vielfältiges Spektrum jüdischer Frömmigkeit: Da gibt es Pharisäer und Sadduzäer, einfache Menschen und Hohepriester, strenge und weniger strenge religiöse Vorstellungen und vieles mehr. Deswegen ist es genauso irreführend von „den Juden“ zu sprechen, wie wenn wir heute von „den Christen“ reden und damit Orthodoxe, Katholiken und Evangelische, Charismatiker und Evangelikale, „Fromme“ und „Unfromme“ einfach in einen Topf werfen.

Was Jesus bei seinen Zeitgenossen kritisiert, ist zudem gerade nicht die Zugehörigkeit zu einer anderen Religion, vielmehr sind es bestimmte Ausformungen von Frömmigkeit. Gesetzlichkeit, das Gefühl der Überlegenheit über andere, Enge und Heuchelei finden sich jedoch in allen Religionen. Deshalb sollten wir uns auch darüber in einer Weise äußern, die die so Kritisierten nicht auf eine bestimmte Religion festlegt. Statt von den „Pharisäern“ oder gar den „Juden“ zu sprechen, sollten wir daher lieber von den „Frommen“ reden, den „ganz Überzeugten“ oder den „religiösen Autoritäten“.

Wenn wir das nicht tun, werden die Herausforderungen, die mit Jesu Kritik verbunden sind, sogar verschleiert. Er wandte sich mit seinen Worten ja nicht gegen eine „andere“ Religion, damit wir uns in „unserer eigenen“ umso gewisser fühlen können, sondern hinterfragte gerade bei denen, die es ernst meinen, die Motivation für ihre Überzeugung.

Entsprechende Strömungen in unseren Gemeinden sind von seiner Kritik deswegen genauso betroffen.

## **Klassische Stereotypen vermeiden**

Der evangelische Glaube ist im Konflikt formuliert worden. In der Auseinandersetzung mit der Frömmigkeit seiner Zeit hat Martin Luther seine Lehre formuliert und die evangelische Kirche begründet. Weil er seine Kraft aus der Schriftauslegung zog, hat Luther viele Konfliktlinien seiner Zeit in der Bibel wiedergefunden. So kommt es, dass das Judentum in der evangelischen Verkündigung oft für alles herhalten musste, was der eigenen Botschaft entgegenstand. Juden waren das Beispiel für die heuchlerische Frömmigkeit, die der mittelalterlichen Kirche vorgehalten wurde, für die Werkgerechtigkeit, die man im Ablasshandel erkannte, für die Geldgierigkeit, die man reichen Kirchenfürsten unterstellte. In diesem „Spiel über die Bande“ wurde den Juden alles unterstellt, was evangelische Christen selbst nicht sein wollten. Das verstärkte allerdings nicht nur bereits vorhandene Vorurteile und schuf neue Klischees, es führte auch zu einer Verkündigung, die mit Kontrasten arbeitete. Um Jesu Licht heller leuchten zu lassen, wurde sein zeitgenössischer Hintergrund umso dunkler gezeichnet, um die Botschaft des Apostels Paulus klarer herauszuarbeiten, wurden seine jüdischen Gegner umso finsterer gemalt.

Wer genau hinschaut, entdeckt deshalb bis heute in den meisten Klischees über das Judentum ein verzeichnetes Christentum. Bei dem angeblich gesetzlichen und werkgerechten „Pharisäer“, der penibel auf die Einhaltung der Regeln achtet, keine Gnade kennt und auf vermeintliche Sünder hinabschaut, handelt es sich um ein Zerrbild christlicher Frömmigkeit, nicht jedoch um eine Beschreibung der Zeitgenossen Jesu. Ebenso können wir in dem geldgierigen, machtversessenen und an tieferen Glaubensinhalten nicht interessierten „Sadduzäer“ eher eine Kritik an den Machtstrukturen und dem Reichtum der Kirche erkennen als eine auch nur einigermaßen korrekte Beschreibung der Hohepriesterfamilie.

Eine gute Verkündigung verzichtet deshalb auf solche Klischees und benennt die Probleme direkt. Auch brauchen wir keinen dunklen Hintergrund, um unsere Botschaft heller leuchten zu lassen. Wir können deshalb darauf verzichten, Jesus und die ersten Christen als „ganz anders“ oder gar „im Gegensatz“ zu ihren jüdischen Zeitgenossen darzustellen. Interessanter und herausfordernder ist es doch, sich darüber Gedanken zu machen, was denn heute dem entsprechen würde, wogegen sie sich damals gewandt haben.

Ebenfalls problematisch ist es, wenn wir sozusagen in „guter reformatorischer Tradition“ heutige Konflikte ins Neue Testament hineinragen und dort den Gegnern Jesu die Standpunkte unseres heutigen Gegenübers unterstellen. Wenn wir etwa für Gleichberechtigung der Geschlechter eintreten, wird unsere Position nicht besser, indem wir den Pharisäern eine frauenfeindliche Haltung andichten. Ebenso wenig braucht ein Eintreten für Inklusion und Universalität ein angeblich exklusives und nationalistisches Judentum, um überzeugend zu sein. Und Gott wird nicht mehr unser Vater, wenn wir behaupten, Jesus habe seinen Zeitgenossen überhaupt erst einmal von Gott erzählen müssen, so wenig kannten sie ihn.

## Ein Weg aus dem Schlamassel

Wie überall werden auch hier viele Vorurteile und Abwertungen unbewusst weitergegeben. Deshalb müssen wir in einem ersten Schritt bewusster darüber nachdenken, was und wie wir verkündigen. Eine kleine Hilfe kann dabei sein, sich einmal in die Rolle von jüdischen Zuhörern hineinzusetzen. Wie würden sie aufnehmen, was wir sagen? Würden sie die eigenen religiösen Überzeugungen und die dahinterstehenden historischen Vorbilder als gut wiedergegeben betrachten? Falls uns an dieser Stelle Zweifel kommen, sollten wir unsere Verkündigung einer kritischen Prüfung unterziehen.

Zum Glück gibt es dazu mittlerweile gute Hilfsmittel. Sehr zu empfehlen ist „Das Neue Testament – jüdisch erklärt“, das 2021 von der Deutschen Bibelgesellschaft herausgegeben worden ist. Hier wird der Luthertext auf erläuternde Weise von jüdischen Auslegern kommentiert, zu schwierigen Passagen sind Kästen in den Text eingefügt. Hinzu kommt eine sehr umfangreiche Aufsatzsammlung zu verschiedenen Themen im Anhang. Sehr zu empfehlen sind auch die beiden Bücher von Guido Baltes, „Jesus, der Jude, und die Missverständnisse der Christen“ (2013) sowie „Paulus – Jude mit Mission“ (2016), die beide im Francke-Verlag Marburg erschienen sind. Diese und andere Bücher helfen uns, nicht nur Klischees und Missverständnisse in unserer Verkündigung zu vermeiden, sondern lassen uns auch eintauchen in die faszinierende Welt des Judentums des ersten Jahrhunderts – womit wir gleichzeitig Jesus und Paulus besser verstehen lernen, zwei Juden, deren Botschaft die Welt so sehr verändert hat, dass sie noch heute das Zentrum unserer Verkündigung ist.

*Dr. Thomas Weißenborn (MBS), Mitglied im Gnadauer Arbeitskreis Theologie*

Die **Gnadauer Erklärung "Von Gottes Treue getragen"** zum Verhältnis von Christen und Juden steht auf der [Website des Gnadauer Verbandes als Download](#) zur Verfügung.